

reblich zu scheinen, ist sehr nützlich. Man muß sein Gemüth so bilden, daß man, wenn es notwendig ist, auch das Gegentheil davon vorbringen kann. Ein Fürst muß sich daher wohl hüten, daß wie ein Wort aus seinem Munde gehe, das nicht von den obgenannten fünf Tugenden zeugt. Alles, was von ihm herkommt, muß Mitleid, Treue, Menschlichkeit, Redlichkeit, Frömmigkeit atmen. Nichts aber ist notwendiger als der Schein der legitimen Tugend. Denn die Menschen urtheilen im ganzen mehr nach den Tugenden als nach dem Gefühl. Der Fürst muß nur sein Leben und seine Gemüth zu sichern. Die Mittel werden immer für ehrenvoll gelten und von jedermann gelobt werden; denn der große Haufe hält es fest mit dem Schein und mit dem Anschein. Der Fürst soll weber das Vermögen noch die Weiber seiner Untertanen anlocken, sich bemühen, immer mutig und würdig zu erscheinen. Zwei Dinge hat er vor allen andern zu fürchten: den Haß durch fremde Feinde und den Innern durch Verschönerungen angegriffen zu werden."

Machiavelli stellt hier die billige Trennung der Politik von den ewigen Sagenen des Christentums in gedrängter und klarer Sprache als die Vorkennzeichnung, des Abfalls der neuen Staatskunst seiner Zeit hin. Er ruft dabei bis auf die einzelnen Bilder und Lehren auf der heidnischen Korruption. Der Rat an die Fürsten, halb Mensch halb Tier, halb Fuchs halb Löwe zu sein, kommt aus Plutarch (Vallier, Gesch. d. Päpste III \* 118), ebenso die letzte Verhöhnung des Volkes; in der Welt ist nichts als unethisch, nur nach dem Schein oder dem Erfolg urtheilender Hobel. Selbst die unethischen Gesankheiten seiner Zeitgenossen verteidigt er im Hinblick auf das römische Alterthum. Cesare Borgia hat wohl keine Vambgenossen ermoctet, aber doch nie Sühnte zerstört; auch dies empfiehlt (c. 5) der Florentiner: „Wer der Herr einer Stadt wird, welche daran gewohnt ist, frei zu leben, und sie nicht zerstört, der möge darauf geacht sein, von ihr abgehen zu werden."

Im Schlußkapitel (26) fordert Machiavelli die Medici auf, „Italien von den Barbaren zu befreien"; er loct dazu (Lorenzo de' Medici): „Wie schon Italien angefüllt der barbarischen Frevler und Gesankheiten ganz müßig und bereit, einer Jahn zu folgen; wenn nur einer wäre, der sie ergreife." Und doch hatte derselbe Verfasser in einem Privatbriefe (1513 oder 1514) geschrieben: „Was die Vereinigung der Italiener angeht, so macht ihr mich lachen; zuerst weil hier nie eine Einigkeit für etwas Gutes zustande kommt, und wenn sich selbst die Häupter einigen, so reicht dies nicht aus, weil wir arme Soldaten haben, die einen Pfennig wert sind, die Spanier aufgenommen; weil die Söhne nie mit den Häuptern einigen sind." Solche Phantasien als Patriotismus Hundstagen selbst: zugunsten eines Mannes, dessen Politik nichts ist als das Ergebnis persönlicher Wünsche und sturpeloser Verschönerung

der Moral, allfälliger Ideale, des Strebens nach Fürstengunst zur Befriedigung niedriger Interessen, verleiht allen Anstalt. Machiavelli war lediglich ein Anbeter des Absolutismus und seiner Verwirklichung durch die Handstreich der Gewalt. Die Entschuldigun, es handle sich bei Machiavelli nur um Eufnahmestücke, nicht um prinzipielle Politik, ist in sich hinfällig. Sein ganzes Schriftthum dient absolutistischen Tendenzen.

In der *Arte della guerra sette libri* empfiehlt er die Reform und Ausbildung des italienischen Militärwesens nach dem Vorbild der Römer; in den *istorie fiorentine* von 1214 bis 1492 (Florenz 1532; deutsch von Reumont, 2 Bde, 1846/55), einem der meist bewunderten Werke der italienischen Prosa, behandelt er, obwohl selbst der Partei der Bepolarte (der Volkspartei der alten Republikaner, welche de' Medici hängten) nahegehend, die Medicer so wide, daß er den Anstalten seiner Freunde erregte; in den *Discorsi sopra la prima decadi di Tito Livio* (Rom 1532; deutsch von Grimmer, 1871) preist er die römische Staatsverfassung als die vorzüglichste. In Ergänzung und Erklärung des *Principe* zeigt Machiavelli hier, durch welche Staatsformen ein Fürst stark und mächtig werde. „Wo", so heißt es dort (III, c. 41), „es sich um die Rettung des Vaterlandes handelt, darf kein Bedenken, ob gerecht oder ungerecht, mild oder grausam, läßlich oder schimpflich, ins Spiel kommen." Neben der Entschuldigun des Bruderermordes durch Romulus (I, c. 9), neben Beispielen des krafftesten Unglaubens (I, c. 61) tritt auch hier der bis zur Entschuldigun der verbrecherischen Mittel greifende Priesterhaß zutage (I, c. 27). Wo Machiavelli die Notwendigkeit der Religion für den Staat erwähnt, gilt ihm diese lediglich als frommer Ertrag für Ungebildete, als politisches Mittel ihrer Leitung. Das Verhältniß für das Wesen und die Bedeutung der Religion scheint bei ihm erloschen: das Christentum mochte feige, das Heidentum groß und stark (II, c. 2). Gegen die Ansicht, daß „das Gedeihen der italienischen Nation von der römischen Kirche abhängt", trennt er sich mit dem Hinweis auf das Beispiel des römischen Hofes, der alle Frömmigkeit und alle Religion verloren und allein an der Uneinigkeit und Schwäche Italiens schuld sei (I, c. 12), was im Munde Machiavellis, der das Christentum für Hauptgefehrlich erklärt, geradezu wahrheitswidrig klingt. Daß ein Mann, der im Leben und Denken ein so abstoßendes Gemüth von Zyniker und Epikureer (Reumont) war und zuletzt von seinen Vorkennern als eine Verbrechernatur angesehen wurde, dennoch auf seinem Todebette den Befund des Priesters (22. Juni 1527) suchte, ist ein Zeichen, wie tief auch in den unethischen Gehalten der frühen Renaissance noch das Christentum wurzelte. „Die Ursache des allgemeinen Haßes", sagt Barzani (bei Vallier a. a. O. III 128), „der auf Machiavelli lastete, war die Ausgelassenheit seiner Rede, sein